



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 14 (1986)

DOI: 10.11588/fr.1986.0.52961

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

tik, gegen die französisch-russische Allianz, für eine deutsch-französische Annäherung, gegen die Einführung der dreijährigen Dienstzeit zu einer fortschreitenden innenpolitischen Polarisierung und, was Jaurès selbst betrifft, zu einer Identifizierung mit allem Un-, ja Antifranzösischen schlechthin (»Herr Jaurès«). Das kann nur in eine Sackgasse führen. Oder: Jaurès bewundert die SPD, sogar nach der scharfen, keineswegs unberechtigten Kritik seines Freundes Charles Andler. Aber auf der Ebene der Internationalen gibt es keine klaren Vorstellungen, was im Fall eines Kriegsausbruchs zu tun ist. Insofern stand die gewaltige, von Jaurès entfaltete Antikriegs-Rhetorik buchstäblich auf tönernen Füßen. Sein Versuch, Patriotismus und Internationalismus zu versöhnen, mußte scheitern, weil er die übermächtige, ins Mythologische reichende Bedeutung des Nationalstaates unterschätzte. Die »Union nationale« ließ alles, was Jaurès vertrat, wie eine Seifenblase zerplatzen.

Daß Jaurès ausgerechnet am 31. Juli 1914 ermordet wurde, also in der »Stunde der Wahrheit«, stößt den Leser auf eine Fülle von Fragen. Wie hätte sich Jaurès in der nun voll durchbrechenden patriotischen Begeisterung verhalten? Hätte er die »Union nationale« mitgetragen? Was wäre dann aus seinem Werk geworden? Hypothetische Fragen, gewiß. Aber es lohnt sich, ihnen nachzugehen, darüber nachzudenken, was ein so bewunderungswürdiges, leidenschaftlich-idealistisches, uneigennütziges Engagement für eine bessere Gesellschaft eigentlich gebracht hat. Max Gallo stellt sich diese Fragen nicht, die einzigen, die eine neue Jaurès-Biographie gerechtfertigt hätten.

Gilbert ZIEBURA, Braunschweig

Gernot HEISS, Heinrich LUTZ (Hg.), *Friedensbewegungen: Bedingungen und Wirkungen*, München (Oldenbourg) 1984, 207 S. (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 11).

Die breite Debatte über die Sicherheit und den Frieden in Europa, die Ende der siebziger Jahre einsetzte und große Teile der westeuropäischen Öffentlichkeit sensibilisierte und mobilisierte, konnte die Stationierung amerikanischer Mittelstreckenwaffen in Europa, die östlichen Gegenmaßnahmen sowie die drohende Militarisierung des Weltraums weder verhindern noch überdauern. Im Gegenteil: Die Diskussion über Sicherheit und Frieden scheint wieder in jene Gesprächskreise zurückverlagert worden zu sein, denen sie in der Folge des NATO-Doppelbeschlusses entglitten war: zu den Militärs, zivilen Fachleuten, Politikern und spezialisierten Akademikern. Ist damit die gestörte Idylle dieser elitären Fachzirkel wieder in eine heile Welt übergegangen, und hat die Strategie dieser Leute während der gesamten Redeschlacht – Motto: »Augen zu und durch!« – Erfolg gehabt? Mitnichten! Erstens haben Politiker und Experten inzwischen erkannt, daß sie ihre Politik langfristig nur auf einen »neuen sicherheitspolitischen Konsens« (Karl E. Birnbaum) gründen müssen, der mehr Legitimität schafft. Zweitens hat sich eine Gegenelite etabliert, die mit ihrer Kritik nicht hinter dem Berg hält; und drittens ist die Aufarbeitung der modernen Friedensbewegung und ihrer Folgen in Form einer unermesslichen Flut neuer Bücher, Broschüren und Aufsätze gerade erst in Gang gekommen. Der hier zu besprechende Sammelband ist Teil dieser Aufarbeitung jüngster Zeitgeschichte durch die Wissenschaft. Die Ziele des Bandes sind es, die jüngste Friedensbewegung in den Rahmen eines weiteren historischen Kontextes einzuordnen, für die Gegenwart Orientierungshilfen zu geben und in den Prozeß der Friedenserziehung direkt mit dem Blick auf die Zukunft hineinzuwirken, wie es in der Einleitung heißt. Die Hg. Gernot Heiss und Heinrich Lutz gehen ihre Aufgabe in einem Drei-Schritt an: Zunächst erläutern sie die »Grundlegungen« der Friedensbewegungen in Philosophie und Geschichte, um dann die Friedensbewegungen der Jahrhundertwende und der Gegenwart direkt zu analysieren.

Man kann diesen Versuch im ganzen als gelungen bezeichnen. Dennoch sind zur Differenzierung dieses Gesamturteils und der einzelnen Beiträge in diesem Band einige kritische

Anmerkungen anzubringen: Schon allein die Zielsetzung der Friedenserziehung setzt eine Standpunktfestlegung der Autoren voraus, die die Gefahr in sich birgt, in der Analyse einzelner Fakten voreingenommen zu urteilen, ohne die notwendige kritische Distanz zum Forschungsgegenstand zu wahren. Die Aufsätze zur Friedensbewegung vor 1914 von Hanna SCHNEDL-BUBENIČEK (Pazifistinnen), Jan Jan HAVRÁNEK (Tschechoslowakischer Pazifismus und Antimilitarismus) und Arno KLÖNNE (Deutsche Arbeiterbewegung – eine Friedensbewegung?) lösen dieses Problem bravourös und gehören nicht zuletzt deshalb zu den Glanzlichtern des Buches. Im Gegensatz dazu bewahren die Analysen der gegenwärtigen Friedensbewegungen nicht die gleiche kritische Distanz. Wenn z.B. Christoph GÜTERMANN behauptet, neuere waffentechnologische Entwicklungen und kürzere Vorwarnzeiten hätten das Risiko eines ausschließlich europäischen Atomkrieges schlagartig vergrößert (S. 157f.), so ist dies allenfalls eine Perzeption der Gegenexpertokratien und der Friedensbewegung. Als Faktum – und so stellt Gütermann es dar – ist es zumindest umstritten, wenn nicht widerlegt, und dürfte folglich in dieser Form nicht dargestellt werden.

Ein zweiter kritischer Einwand bezieht sich auf den Friedensbegriff. In verschiedenen Beiträgen wird er synonym mit »Nicht-Krieg« oder »Sicherheit« verwandt, was der Bedeutung von »Frieden« kaum entsprechen dürfte. Aber hier spiegelt sich das Problem der Friedensforschung schlechthin wider, der es bisher nicht gelungen ist, einen tragfähigen, positiven Friedensbegriff zu entwickeln. Die semantische Verkürzung von »Frieden« auf die Negation von Krieg führt zwangsläufig dazu, daß Waffen – und insbesondere Kernwaffen als Massenvernichtungsmittel – ins Zentrum der Betrachtung und Analyse rücken. Aber gerade für den europäischen Raum gilt doch, daß die Entspannungspolitik der sechziger und siebziger Jahre zwei große offenkundig irreversible politische Erfolge verbuchen konnte: Erstens wurden die großen krisenträchtigen Streitfragen der Nachkriegszeit (Aufteilung Europas in zwei Blöcke, europäische Grenzen, deutsche Wiedervereinigung und die Berlin-Frage) einvernehmlich geregelt (nicht gelöst!) und unter den Primat des Gewaltverzichts gestellt. Zweitens wurden die Schleusen für vielfältige soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen und Begegnungen zwischen Ost und West geöffnet. Diese konkreten positiven Schritte auf dem Weg zum Frieden werden gemeinhin unterschätzt. Auch im Beitrag von Karl E. BIRNBAUM (Friedenssicherung, atomare Bedrohung und öffentliche Meinung) kommt dieser Aspekt zu kurz. Zur Erklärung der Bedingungen der gegenwärtigen Friedensbewegung ist er aber unerlässlich, weil ein wesentliches Motiv für ihre Entstehung die Enttäuschung über den Abbruch der erhofften Eigendynamik des Entspannungsprozesses war. Solche Untersuchungsergebnisse lassen sich allerdings nur erzielen, wenn die Analyse klar zwischen historischen Fakten einerseits und subjektiven Wahrnehmungsmustern der öffentlichen Meinung andererseits trennt. Zwar hat sich seit dem Ende des Kalten Krieges die Rüstungsspirale mehrfach gedreht, und die propagandistische Rhetorik auf beiden Seiten hat das Klima wechselseitig vergiftet. Die Öffentlichkeiten reagierten auf diese atmosphärischen Veränderungen – hier ist Birnbaum absolut zuzustimmen! Es wäre aber eine Fehlperzeption, daraus den Schluß zu ziehen – wie dies die Friedensbewegung gerne tut –, der Frieden sei deshalb brüchiger geworden. Seit dem Bau der Berliner Mauer 1961 hat es in Europa keinen Konflikt mehr gegeben (einschließlich der Krisen in der CSSR 1968 und Polen 1981), der Anlaß zum Kriegsausbruch gewesen wäre, d.h. es gibt in Europa offenkundig keinen politischen Konflikt mehr, der den verantwortlichen Entscheidungsträgern das hohe Risiko eines Krieges lohnend erscheinen ließe. Die Gefahren für die europäische Sicherheit drohen vielmehr aus anderen Regionen.

Dies führt zu einem dritten kritischen Einwand des Rezensenten: Der eurozentristischen Anlage der »philosophischen Grundlegungen«. In Heinrich LUTZ' ausgezeichnete Darstellung der Friedensideen und Friedensprobleme in der frühen Neuzeit wird an Beispielen von Juan Luis Vives (S. 37) und William Penn (S. 52f.) deutlich, wie sehr europäische Nabelschau und Missionsdenken auch die Prediger der Gewaltfreiheit beherrschten. Die Empfehlung des

christlichen Humanismus, durch Vorleben der Friedfertigkeit Nicht-Christen von der Notwendigkeit friedlichen Zusammenlebens und der christlichen Lehren zu überzeugen, scheint damals ebenso realitätsfremd gewesen zu sein wie heute. In den gegenwärtigen Kriegs- und Krisenzentren der Dritten Welt bestehen konkurrierende religiöse und politische Norm- und Wertsysteme. Für den Frieden dort, so wünschenswert er ist, wäre die europäische Philosophie und Geschichte kein taugliches Modell! Der sehr lesenswerte Beitrag von Herta NAGL-DOCEKAL über Immanuel Kant und die Friedensbewegung der Gegenwart legt eindrucksvoll Kants Argumentation dar, daß der Frieden nicht nur moralisch/vernünftig notwendig, sondern auch geschichtlich möglich sei. In dieser Argumentation wird versucht, die Pattsituation konkurrierender Wertsysteme dadurch aufzulösen, daß die Normen auf eine nicht mehr inhaltlich bestimmte und bestimmbare Abstraktionsebene angehoben werden. Das Ergebnis ist das formale Prinzip des kategorischen Imperativs: »Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde« (S. 62). So intellektuell faszinierend diese Idee auch sein mag, die die Autorin als handlungsleitendes Prinzip für die Gegenwart verstanden wissen will, sie kann bestehende Zweifel nicht ausräumen, ob sich der kategorische Imperativ als handlungsleitende Maxime in der Weltpolitik durchsetzen wird und ob das Instrument der Aufklärung ihm tatsächlich zum friedensbringenden Durchbruch verhelfen kann. Vielleicht kommt die Anthropologie des politischen Realismus von Reinhold Niebuhr und Hans Morgenthau der Wirklichkeit näher als Kants historischer Optimismus? Dann läge die Tragik der Geschichte darin, daß es uns Menschen trotz aller Gutwilligkeit nicht gelingen mag, konstant und unter Ausschaltung unserer Eigeninteressen zu handeln. Auch der Transfer europäischer Normsysteme im allgemeinen oder des kategorischen Imperativs im besonderen in die Kriegsregionen der Gegenwart wäre zum Scheitern verurteilt. Wir müßten weiter mit dem Risiko leben, daß ein Krieg nach Europa eskalieren kann. Erst vor diesem *politischen* Hintergrund gewinnen (waffen-) *technologische* Prozesse ihre bedrohliche Bedeutung! Empfehlungen zur Friedenserziehung sollten diesen Zusammenhang in Rechnung stellen.

Das vielleicht größte Defizit dieses Buches liegt darin, daß es wenig Neues beinhaltet. Die Ausnahme ist der Beitrag von Håkan WIBERG über die Friedensforschungsbewegung. Wo einzelne Autoren spezifische Forschungslücken entdecken, können sie diese im vorgegebenen Rahmen nicht schließen. Meist beginnen die Beiträge aber gerade in diesen Passagen interessant zu werden. Das Buch ist trotzdem für zwei Lesergruppen zu empfehlen: Für Leser, die eine knappe, gut geschriebene Lektüre zu Ideen und Geschichte der europäischen Friedensbewegungen suchen; und für Leser, die schnell in das Thema eingeführt werden wollen. Im Rahmen einer weiterführenden wissenschaftlichen Debatte steht es allerdings über weite Strecken zu unkritisch und kontroverslos dem Forschungsgegenstand gegenüber.

Christian TUSCHHOFF, Berlin

Raymond POIDEVIN, Die unruhige Großmacht. Deutschland und die Welt im 20. Jahrhundert. Mit einer Einführung von Andreas HILLGRUBER [frz. Original: L'Allemagne et le monde au XX^e siècle, Paris 1983], Freiburg/Würzburg (Ploetz) 1985, 443 S.

Historiker sind ebenso Wissenschaftler wie Künstler: sie fotografieren nicht, sie malen. Indem sie fortlassen, was ihnen nicht wesentlich scheint, und hervorheben, was sie charakteristisch finden, schaffen sie anstelle eines »objektiven« Faktenbreis das Bild einer Epoche. Sie stellen deshalb nie nur Vergangenes dar, sondern immer auch sich selbst: eine banale Erkenntnis, die man sich aber doch gelegentlich bei der Lektüre historischer Werke ins Gedächtnis rufen muß.

Raymond Poidevin, Professor für Neueste Geschichte in Straßburg und vielfach ausgewiesener Experte für deutsche Geschichte und Politik, hat eine Geschichte Deutschlands seit dem